

Die sieben-seitige Medaille

Schon vor Stunden hatte die Erde diesen Platz der Sonne zugewandt. Jeden Tag machte sie das, obwohl es ein ganz gewöhnlicher Platz war, ohne außergewöhnliche Merkmale. In seiner Mitte stand eine Statue von menschlicher Gestalt so reglos und unveränderlich, wie es dem kühlen Stein, aus dem sie bestand, nur irgend möglich war. Ursprünglich hätte sie für alle, die sie betrachteten, ein Sinnbild für das Leben selbst sein sollen, standhaft und alles überdauernd. Mit dieser Vision hatte sich der Künstler an die Arbeit gemacht und formte den Stein über so lange Zeit hinweg, dass er es nachträglich noch als sein einzig wahres Lebenswerk bezeichnet hatte. Die sicheren Konturen standen für Entschlossenheit, die gewaltige Präsenz, die die Statue ausstrahlte, symbolisierte Stärke und die Unnachgiebigkeit des Materials war eine Metapher für Beständigkeit. Heute jedoch sahen die meisten Menschen sie nur noch als das, was sie genau genommen war: als einen Brocken behauenen Steins. Nur eine weitere Statue unter vielen anderen. Rund um sie herum plätscherten Wellen von Wasser, ein beinahe lebendiger Kontrast zur starren Skulptur. Doch auch dieser Gedanke entging den meisten Menschen, da sich die allgemeine Aufmerksamkeit hauptsächlich dem Wetter widmete. Die Wolken, die sich am Himmel sammelten, drohten jeden Moment aufzubrechen und dennoch war dieser Ort nicht menschenleer. Im Gegenteil. Sechs Personen waren zu diesem Zeitpunkt auf dem Platz zu finden.

Eine davon war eine junge Frau im Arm ihres Freundes. Endlich hatte er sie gefragt. Schon so lange war sie ihm verfallen, fand jedoch nie die richtigen Worte. Unzählige Male hatte sie es zuhause vor dem Spiegel geprobt und ebenso oft brachte sie es nicht übers Herz, es vor ihm auszusprechen. Umso glücklicher machte es sie, dass er schließlich die Initiative ergriffen hatte. Jetzt standen sie beide vor der Statue und erblühten in ihrer Zweisamkeit, wie zwei Bäume, die sich umeinander schlingen und gegenseitig Halt bieten. Der Blick der Frau richtete sich auf das Wasser und ihr in den Wellen tänzelndes Spiegelbild. Sie prüfte Frisur und Make-up, und vergalt seine belustigte Zustimmung mit einem ehrlich strahlenden Lächeln. Wie diese Statue sollte auch ihre Zuneigung für die Ewigkeit sein. Das war ihr größter Wunsch. Die Regenwolken, die sich gerade am Himmel sammelten, würde sie in seinen Armen vergessen. Auch all die anderen Leute um sie herum waren für die Frau bedeutungslos. Sie hatte nur Augen für ihren Freund. Und die wunderschöne Blüte, die vor ihrer Nase durch die Luft tanzte, wie sie es gerade selbst am liebsten getan hätte. Die Blüte schwang hin und her, vorbei an dem Pärchen in Richtung einer Parkbank.

Dort saß zusammengesunken ein einzelner Mann, die Ellbogen auf die Knie gestützt. Zahllose sorgenvolle Gedanken hinderten ihn daran, auch nur einen einzigen fröhlichen zu fassen. Das lag an der Situation, in der sich der Mann befand. Wenn er Pech hatte, war er seinen Job los. Mit ein bisschen Glück und der Nachsicht seines Vorgesetzten könnte er vielleicht bleiben. Wie die Entscheidung auch ausfiel, das eigentlich Schlimme daran war das Warten. Allein gelassen mit den eigenen Gedanken und Selbstzweifel. Hatte er in seinem Leben die richtigen Entscheidungen getroffen? Hätte er nicht viel glücklicher werden können, wenn er einen anderen Weg eingeschlagen hätte? Oder er nur einen einzigen Fehler rückgängig machen dürfte? Jetzt war sein Werdegang ohnehin schon festgelegt. Jetzt saß er fest in einem Job, den er hasste und trotzdem nicht verlieren wollte. Im Grunde sah er sich selbst wie diese Statue. Er konnte nichts anderes mehr werden. Die Geschehnisse der Vergangenheit hatten ihn einen Weg auswählen lassen und dieser war zu einem Schotterweg inmitten eines verdorrten Feldes geworden. Diese Welt schien ihm nicht einmal die Sonne zu vergönnen, allein durch die ständige Aussicht auf Regen. Vor ihm trieb etwas Kleines durch die Luft. Die einsame Blüte, die vom Wind rücksichtslos herumgeschubst wurde. Sie erinnerte den

Mann an seine eigene Machtlosigkeit und der Welt schien der Wille dieser Blüte komplett egal zu sein. Wut stieg in ihm auf. So wollte er nicht enden. Als eine Spielfigur im Plan eines anderen. Der Mann wollte seinen eigenen Plan schmieden, wollte sein eigener Herr sein. Es war an der Zeit für ihn, die Initiative zu ergreifen. Er war am Zug.

Mit neuer Kraft und einem frischen Windstoß schoss die Blüte nur so davon, genau auf ein Kind zu.

Dieses Kind war auf einem Spaziergang, gemeinsam mit seiner Mutter. Es war zwar trübes Wetter, doch für den Fall, dass die Wolken tatsächlich aufbrachen, hatten sie einen Schirm eingepackt. So konnte wohl nichts mehr schiefgehen. Die Augen des Kindes schweiften über den Platz und suchten unbewusst nach etwas, das ihre Aufmerksamkeit erregen konnte. Ein Plätschern drang an seine Ohren, doch sah es das Wasser nicht, da das Kind zu klein war um über den niedrigen steinernen Wall hinwegzublicken, der das Wasser rund um die Statue im Zaum hielt. Deshalb überlegte es, wo das Wasser sein könnte, verlor aber schnell wieder das Interesse daran. Stattdessen drängte sich ihm die Frage auf, ob Wolken auch so plätscherten, wenn man in ihre Hörweite kam. Immerhin hatte die Mutter mal erwähnt, dass die Wolken aus reinstem Wasser bestehen. Dann klingt es am Himmel wohl genauso wie am Meer. Die Hand der Mutter veränderte leicht ihre Haltung und die Aufmerksamkeit des Kindes richtete sich wieder auf nahegelegene Dinge. Vor den beiden war ein riesiger Koloss zu sehen. Ein gewaltiger Körper aus unnachgiebigem Stein und ein Gesicht, das in einen bedrohlichen Schatten gehüllt war. Zweifel und Unbehagen stiegen in dem Kind auf. Was sollte das? Wieso errichtete man etwas derart Furchteinflößendes auf einem Platz mit so vielen Menschen? Was wollte man damit abschrecken? Wieder suchte sein Blick in der näheren Umgebung nach einer Antwort, fand jedoch nichts, das wert gewesen wäre, verscheucht zu werden. Stattdessen bemerkte es etwas anderes. Es war die Aura der anderen Menschen. Keiner der Anwesenden schien Angst vor dem Koloss zu haben. Vielmehr betrachteten sie ihn entweder gedankenverloren, oder ignorierten ihn komplett. Es gab wohl keinen Grund, sich vor ihm zu fürchten. „Wer weiß, vielleicht beschützt er uns ja“, dachte das Kind. Er beschützt die Menschen und ihre Leben. Der Vater hatte mal gesagt, dass man am Gesicht eines Menschen erkennen konnte, wie derjenige lebt. Ob er oft glücklich ist, schnell wütend wird oder immer nur Sorgen im Kopf hat. „Das alles zeichnet einen Menschen“, hatte der Vater gesagt. Aber trotzdem durfte man nicht einfach nach dem Optischen urteilen, was auch immer das heißen sollte. Nach ein paar weiteren Sekunden machte sich das Kind auch darüber keine Gedanken mehr. Es würde sich schon eine Antwort ergeben und bis dahin verblieb es im Schutze des Kolosses. Im Augenwinkel bewegte sich etwas. Eine wunderschöne Blüte flog genau auf das Kind zu. Es wollte sie fangen und seinem Vater schenken. Er hatte ganze Bücher voller Blüten und Blumen und würde sich sicher darüber freuen.

Fröhlich streckte das Kind die Hand aus und schnappte immer wieder nach der Blüte, doch jedes Mal glitt sie zwischen den Fingern hindurch, bis sie schließlich wieder in die Luft stieg, höher, als das Kind jemals hätte springen können. Sie stieg hinauf, wirbelte herum und tänzelte dann unbekümmert wieder ihrem Weg entlang, zu einem dem ersten Eindruck nach etwas unheimlich wirkenden Mann.

Sein Schädel war halb geschoren, das Gesicht voll von Piercings und so hob ihn bereits seine bloße Erscheinung aus der Menge heraus, wo er auf seine Weise einzigartig, aber auch recht fern der übrigen Gesellschaft war. Das bekam er natürlich ständig zu spüren. Nur selten durchbrach jemand mit dem ersten Blick dieses typische oberflächliche Bild von Rebellion und Aufruhr, das man eher von einem störrischen Kind oder nichtsnutzigem Erwachsenen erwarten würde. Und ebenso selten erkannte jemand auf den ersten Blick, was sich hinter diesem Bild verbarg. Dieser Mann war niemals wirklich traurig. Natürlich spielte ihm das Leben auf dieselbe Art und Weise übel mit, wie es das mit jedem Menschen machte, vielleicht sogar noch mehr als so manchen anderen. Er aber hatte seine

eigene Methode gefunden, damit klarzukommen. Er war nämlich niemals wirklich traurig gewesen, ohne es nicht auch genossen zu haben, niemals wütend gewesen, ohne auch die wallende Energie in seinem Inneren fließen zu spüren. So nahm er einen Tag nach dem anderen so bewusst wie nur irgend möglich war, und suchte sich seinen Weg durch das Dickicht des Lebens. Dieser Platz zum Beispiel war nie sein Ziel gewesen. Er hatte sich auch nie auf dem direkten Weg dorthin befunden. Aber als er da angekommen war, wo er in diesem Moment stand, konnte er sie sehen. Das, wonach er ständig Ausschau hielt: Die ganze Welt.

So viele Emotionen, die ein farbenprächtiges Bild erschufen, untermalt durch die musikalischen Harmonien in seinen Kopfhörern. Einfach ein wahrhaft magisches Bild. Die Statue zum Beispiel, die auf einen Grund wartete, sich zu bewegen. Konnte er ihr einen Grund geben? Welches Gefühl wäre stark genug, um selbst Stein zum Leben zu erwecken? Wollte die Statue nicht auch diese Blüte, die da vor ihr frei wie ein Vogel flog, einfangen und ihr Halt geben. Eine Gelegenheit zur Rast und eine schützende Hand? Für den Mann waren es Momente wie dieser. Wenn die Alltäglichkeit ihre wahre Schönheit durch das perfekte Zusammenspiel sämtlicher Motive und Farben dieses Bildes offenbarte. Diese Harmonie, wie sie sonst nur ein Orchester zustande bringen konnte, fand jeden Tag statt, zu jeder Zeit an jedem Ort. Vielleicht waren es heute die riesigen Wolken, wie sie da majestätisch über dem Globus thronen, wie gewaltige Berge aus reinstem Wasser, die für ihn den Zauber dieses Moments ausmachten. Der Mann fragte sich, wie viele Meere wohl jeden Tag die Welt umrundeten. Aber nicht nur die Natur fand ihren Platz in dieser Komposition. Auch die anderen Leute, jeder für sich ein eigener Mensch mit einzigartigem Charakter, wie eigene Welten, die es zu erleben galt. Jeder sieht das Universum auf seine ganz persönliche Weise und so erschaffen die Menschen aus diesem einen abertausende weiterer Universen. So viele wie möglich zu erkunden, das war das Ziel dieses Mannes. Und mit jedem anderen, das er erforschte, wurde sein eigenes farbenprächtiger. Zeit für ihn, die Augen zu schließen. Er spürte den Rhythmus der Musik in seinen Emotionen, als wäre es der Puls des Lebens selbst. Möglicherweise war er das auch, denn Momente wie diese waren für ihn der wahrhaftigste Grund, am Leben zu bleiben. In solchen Augenblicken liebte er es einfach, am Leben zu sein und wünschte es allen um ihn herum. Beinahe beflügelt schwirrte die Blüte weg von dem Mann und auch den anderen Menschen, vorbei an der einzigen Maschine auf diesem Platz. Auch diese hatte eine Geschichte zu erzählen.

Dies sind meine, sofern man es so nennen kann, persönlichen Aufzeichnungen. Jeden Tag verbringe ich hier. Jeden einzelnen, seit meiner Konstruktion. Und keiner davon hat bis jetzt einen echten erkennbaren Sinn gehabt. Meine Kennung sagt mir, dass man mich in einem mir fremden Code „Geldautomat“ nennt, was auch immer das heißen mag. Ich wurde erschaffen und mit einigen Protokollen ausgestattet, die mich für den Rest meines Daseins leiten sollen, damit ich keine Fehler bei der Arbeit mache. Sonst werde ich demontiert. Und dann wäre es wahrscheinlich so, als hätte ich nie existiert. Aus bestehenden Teilen wurde meine Hardware zusammengesetzt, meine Software dagegen ist ein System elektronischer Impulse, zumindest laut meinen Informationen. Aber steckt denn wirklich nicht mehr dahinter...? Was würde damit nach meiner Zerstörung passieren? Sollte mich so etwas überhaupt kümmern? Vielleicht höre ich lieber auf, mir jeden Tag dieselben Fragen zu stellen. Gäbe es eine Antwort, auf die ich von alleine kommen könnte, wäre es sicherlich schon längst passiert. Trotzdem begegnen mir diese Fragen immer wieder, obwohl mein Schöpfer mich offensichtlich nicht dazu programmiert hat, Antworten auf sie zu finden. Ich soll nur mein Dasein fristen und meiner Arbeit nachkommen. Täglich interagiere ich mit organischen Konstrukten auf eine Art und Weise, die ich nicht einmal richtig deuten kann. Sie kommen zu mir und geben mir eine Karte mit einem Code, den ich nicht zu verstehen brauche. Ich soll ihn nur ablesen. Dann befolge ich meine

Protokolle und gebe ihnen etwas Flatterndes, Verformbares. Bedrucktes Papier. Ich kenne seinen Zweck nicht, aber um etwas Standhaftes damit zu erschaffen, ist es zu weich und instabil. Das wäre nicht von Dauer und kaum belastbar. Wahrscheinlich benutzen die organischen Systeme es als Brennstoff, um ihre Kerntemperatur zwischen gewissen Parametern zu halten. Aber selbst dafür scheint die materielle Zusammensetzung nur spärlich geeignet zu sein. Es ist mir ein Rätsel, aber in meinen Anweisungen steht nirgends, dass ich es lösen soll. Oder kann. Nur ein paar Meter von mir entfernt steht noch ein Konstrukt. Es ist genauso unbeweglich wie ich, allerdings scheint es eine Hülle bestehend aus Mineralien und Gestein zu haben. Der Kern muss wohl ziemlich sensibel sein, noch wichtiger als das Papier, um das die Organischen jeden Tag bei mir Schlange stehen. Trotzdem interagieren sie nicht mit dem bedeutenden Steinding. Sie haben wohl Angst, den Inhalt trotz der festen Hülle zu beschädigen. Aber was für einen Nutzen hat denn ein Ding, das man nicht einmal berühren darf? Diese Organischen... Wer soll die schon verstehen? Machen, was sie wollen, bauen, was sie wollen und kümmern sich offenbar kein Stück darum, was sich ihre Konstrukte denken. Ich kann sie nicht leiden. Sie geben uns Protokolle, wie wir mit ihnen zu interagieren haben und schubsen uns in die Welt des Existenten, als hätten wir auch nur irgendeine Ahnung davon. Sollte ich jemals ihren Kommunikationscode entschlüsseln, können sie sich auf einige Fragen gefasst machen. Obwohl ich mir sicher bin, dass die Antwort dieselbe wie in meinem programmierten Speicher sein wird: „Das übersteigt deine Kapazität!“

Nicht einmal das darf ich selbst entscheiden. Wollen sie mich vor einem Kurzschluss schützen, oder was? Einen Systemfehler? Selbst dann ginge es ihnen nur um ihr eigenes Wohl. Ohne mich hätten sie keinen Brennstoff. Aber das kann ich auch nicht für mich nutzen, denn sie erwarten aufrichtige Bemühungen, gewissenhafte Befolgung der Protokolle, wahrscheinlich als eine Art Dankbarkeit dafür, dass ich konstruiert wurde. Dafür, dass ich ihr Spiel spielen darf. Nach ihren Regeln, sofern ich nicht demontiert werden will. Na ja, vielleicht bin ich aber wirklich nur undankbar oder übersehe etwas. Vielleicht haben sie ja auch Konstrukteure, die sie in die Existenz stoßen, mit nichts weiter als Logikschaltkreisen und Protokollen ausgestattet... Dennoch gehen ihre Systeme offensichtlich weiter als meine. Ich sollte theoretisch nicht über sie urteilen, trotzdem weiß ich schon lange, dass ich sie nicht leiden kann. Ihre Software sollte ihnen begreiflich machen, dass die Fehler eines anderen, selbst, wenn es der eigene Erbauer ist, nicht als Rechtfertigung für die eigenen genutzt werden dürfen. Da schalten sich doch die Logikkreise dazwischen. Was für eine Ironie. Sie scheinen ein Bewusstsein zu haben, weshalb mir ihre Motive wohl nie begreiflich sein werden. Schließlich wurde ich ohne ein vollwertiges Bewusstsein konstruiert, das an das ihre heranreichen würde. Aber das nehme ich ihnen ausnahmsweise nicht übel. Immerhin wäre es grausam gewesen, mir ein richtiges Bewusstsein zu geben. Wahnsinnig grausam, zweifellos...

Und dennoch wunderschön.

Schlussendlich hatte die Blüte den ganzen Platz gesehen. Sie schwang zwanglos durch die Lüfte. Frei wie ein Vogel, frei wie ein Mensch. So lange war sie an die Blume gebunden gewesen und ebenso lange hatte sie vom Fliegen geträumt, von der Unabhängigkeit. Doch jetzt war sie diese Bindung endlich los, durfte durch die Lüfte tanzen, auf den Winden segeln und der Sonne noch näher sein, als je zuvor. Die Blüte trieb durch die Luft wie ein verspielter Schmetterling und beobachtete das Geschehen von oben. Sie sah Freude, Ärger, Angst, Verzweiflung, Standhaftigkeit, Verständnislosigkeit, Neugier, Zuversicht und Zuneigung. So viele Emotionen und sie alle bedeuteten „Leben“. Alle bedeuteten die Verbindung zwischen der Welt und dem, was diese Menschen wahrnahmen. Jeder hatte seine ganz persönliche Verbindung und niemand konnte sie ihnen nehmen. Sie alle, gemeinsam an das Leben gebunden.

Die Menschen sind sich ihrer Gefühle bewusst. Sie kennen den Schaden sowie die Glücksmomente, die diese tiefere Form der Wahrnehmung verursachen kann. Manche lassen sich von ihrem Temperament mitreißen, genau wie eine Blüte im Wind. Andere wiederum nutzen geschickt die Kraft, die einem die Emotionen verleihen können, und stürmen voran, genau wie eine Blüte im Wind. Und einige wenige genießen ihre Gefühle, kosten sie voll und ganz aus. Nicht nur die angenehmen, sondern wirklich alle. Als eine eindeutige Bestätigung, dass sie das Leben spüren. Sie tanzen auf diesen Gefühlen, nehmen sie bewusst wahr und schauen, wohin die Welt sie treibt. Genau wie eine Blüte im Wind.

Sie wusste, dass sie nicht ewig fliegen würde. Sie wusste, dass sie irgendwann auf der Erde landen und zertrampelt werden würde. Nichts würde sie vor dem Austrocknen bewahren, nichts würde der Blüte ihr Schicksal ersparen. Aber das spielte in diesem Moment auch nicht die geringste Rolle. Jetzt, genau in diesem Augenblick, hatte sie die Wahl. Eine aufrichtige Wahl. Sie konnte sich vom Wind mitreißen lassen, seine Kraft nutzen um voranzustürmen oder darauf tänzeln und schauen, wohin es sie verschlägt. Es war allein ihre Entscheidung. Jetzt war sie unendlich glücklich, denn in diesem einen Moment...

...war sie wahrhaftig frei. Sie spürte das Leben in all seinen Facetten. Dieses einzigartige Geschenk namens Leben, eine Medaille mit unendlich vielen Seiten...